



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Die ersten Eindrücke bei der Ankunft im Missionsgebiet

---



Untere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Rufina Breittinger, Mutter M. Ubalda Raf, Schw. M. Renata Krause. Obere Reihe von links nach rechts: Schw. M. Januaria Ruck, Schw. M. Edeltraud Zeller, Schw. M. Majellis Heiler, Schw. M. Silvestris Winterling, Schw. M. Robertine Tschke, Schw. M. Reinolda Schmidt.

Mutter Ubalda, Prov.-Oberin in Ost-Afrika, trat am 14. März ihre Rückreise nach Afrika an. Sie sorgte für starke Begleitung, wie wir hier auf diesem Bilde sehen. Welche Freude für ihre afrikanischen Schwestern, daß die Mutter so viel Nachwuchs bringt.

(In der folgenden Nummer Näheres über die Abreisen unserer Schwestern.)

## Die ersten Eindrücke bei der Ankunft im Missionsgebiet

Von Schw. M. Celine

(Im Anschluß an die Reisebeschreibung vom November vor. Jahres gibt Schw. Celine ihre ersten Eindrücke wieder, die sie bei der Ankunft im Missionsgebiet gewonnen hat. Die Red.)

**W**ir landeten in Durban, — eine ganz europäische Stadt — reich an schönen Gärten und ewigem Blühen. Wir hielten uns natürlich nicht lange auf, sondern steuerten unserm Ziele zu. Vor uns lag das Bergland, unten glänzte das weite blaue Meer; wir konnten uns nicht satt genug sehen an diesen herrlichen Schönheiten der Natur. Nach ungefähr dreiviertel Stunden waren wir in Mariannahill. Nun sahen wir die große Klosterpforte der hochw. Patres, die so oft in Kalendern und Zeitschriften abgebildet ist. Endlich stand das Auto still vor dem bescheidenen Schwesternhaus. Es ist ein langes niedriges Gebäude. Wie erstaunten wir, als wir die Pforte durchschritten hatten, den Klostergarten zu sehen, der mitten in dem Quadrat

liegt, ganz ein- und abgeschlossen, ringsherum ein Kreuzgang, in der Mitte die Mutter-Gottes-Grotte, schöne Palmen und Cypressen. Es herrschte eine feierliche Stille, denn die größte Anzahl der Schwestern war in Exerzitien. Alles schien uns neu und schön. Aber dem Eingang ins Refektor hängt ein Bild von den fünf klugen Jungfrauen; weil wir gerade fünf Schwestern waren, dachte ich daran, daß wir fünf wohl sorgen müssen, auch glücklich zur ewigen Hochzeitsfeier zu gelangen. In der traulichen Kapelle fanden wir uns bald daheim.

Am nächsten Morgen durften wir die Niederlassung der Missionare besuchen. Da gab es wohl manches zu sehen: die Schmiede, Schreinerei, Schusterei, Schneiderei usw.; überall arbeiteten Schwarze tüchtig unter der Anleitung der Brüder. Sehr interessant ist das Museum mit seinen wertvollen Gegenständen: Tiere, Schlangen von allen Sorten, dann kamen wir in das photographische Atelier, das unser großes Interesse erregte. Endlich gelangten wir in den Garten, wo Orangen und Zitronen in Blüte und Frucht zu sehen waren. Dann kehrten wir wieder zurück in das Heim der Schwestern. Gegen 300 Kinder werden hier versorgt und beschäftigt, da war überall munteres Leben, es wurde genäht, gestrickt, gewaschen, Körbe geflochten usw. Die Schülerinnen lernten, die Kleinen spielten; alle beguckten neugierig die „Neuen“.

Am schönsten liegt das Hospital oder Krankenhaus für die Eingeborenen. Am Abend waren wir recht müde von all dem Hören und Sehen. Die Rekreation ist hier eine wirkliche Erholung. Die Schwestern sitzen im Kreuzgang im Dunkel, oben leuchten die Sterne am tiefklauen Himmel. Besonders ergreifend ist es, wenn die ganze Schwesterngemeinde vor dem Schlafengehen draußen an der Grotte die drei „Ave Maria“ betet. — Mit diesem herrlichen Sternenhimmel machte ich gleich Bekanntschaft. Am Morgen steht der Orion im Osten und bringt Grüße aus Europa.

Nach zwei Tagen besuchten uns Bekannte, welche mit uns auf dem deutschen Dampfer waren. Wir freuten uns, ihnen zeigen zu können, was hier Brüder und Schwestern geleistet haben.

Einen besonderen Eindruck auf uns machte das Begräbnis eines alten Missionsbruders. Wir hatten hier Gelegenheit, den Friedhof zu sehen. Im Eingang des Kirchhofes liegt das Grab unseres teuren Stifters. Wie traulich ist es doch, dieses Grab jeden Tag besuchen zu können. Während wir still vor demselben standen, begannen die Glocken zu läuten; man brachte den Bruder zu Grabe. Der Zug näherte sich, voran die schwarzen Jungens mit Kreuz, Kerzen und Weihrauch, dann folgten die Brüder, Kandidaten, Mitbrüder des Verstorbenen; den Schluß bildeten die Schulkinder und Frauen. Alle beteten

den Rosenkranz in ihrer Sprache, die hochw. Patres und Brüder jedoch in Latein. Langsam näherte sich der Zug dem Grabe, und feierlich klang der Chorgefang durch die Abendstille, das letzte deutsche Lied.

Sanft legten sich die Abend Schatten über die Täler, dunkelrot verglühte die Sonne hinter den Bergen; alles atmete Frieden! Der treue Arbeiter, dessen leibliche Hülle der kühlen Erde übergeben wurde, konnte sich sicher schon des Lohnes erfreuen, der ihm verheißen ist; die Opfer des strengen Missionslebens sind ihm eine Quelle der ewigen Freude geworden, und alle Lieben, die er auf Erden verlassen, findet er wieder.

Als wir vom Begräbnis zurückkamen, hieß es Abschied nehmen von unseren Schwestern, welche nach Rhodesia weiter reisen sollten:

Keiner bleibt beim andern,  
Alle müssen wandern!

Bald trug sie das Auto wieder fort nach Durban, und am nächsten Tage ging ihr Schiff wieder weiter. Unsere Mutter Provinzialin gestattete uns Neulingen einen Ausflug nach St. Wendelin, der nächsten Station von Mariannahill. Eines Morgens kletterten wir auf das Lastauto und ließen uns, so gut es ging, zwischen all den Kisten und Körben nieder; Bänke gab es ja nicht und Stühle noch viel weniger. Es war ganz nett, solange das Auto still stand, als es aber ins Rollen kam und bei jeder Gelegenheit einen Luftsprung machte, wurde die Fahrt doch etwas bedenklich, denn wir flogen samt den Kisten zuweilen in die Höhe. Vergeblich ermunterte uns Schwester Oberin, das Gepäck etwas zu heben, wenn das Auto seine Sprünge über Steinblöcke machte; wir waren froh, wenn wir selbst heil blieben und nicht herunterfielen. Diese erste afrikanische Reise dauerte eine Stunde. Wir dankten Gott, als wir den Lastwagen verlassen konnten.

In St. Wendelin trafen wir Schwester Hyazintha und Schwester Dulcissima und mehrere schwarze Schwestern, welche die Schule und die bischöfliche Druckerei versorgen.

Sehr interessant fanden wir Neulinge die ganze Reihe von Kraalen. In einem derselben lag eine kranke Frau, und zwei kleine Negerjungen spielten am Bett. Sie schauten uns scheu an und gaben uns die Hände, mit denen sie eben ihren Brei aus der Schüssel gekraht hatten. Die Frau, eine gute Christin, erkundigte sich nach unserm Alter, nach den Eltern usw. In derselben Gegend gibt es noch sehr viele bössartige Heiden; trotzdem ist die Schule gut besucht. Gegen vier Uhr nachmittags nahmen wir Abschied von St. Wendelin. Die Luft war so klar, daß wir über die Berge ins blaue Meer sehen konnten.

Zurückgekehrt nach Mariannahill, wollte ich mit dem englischen Studium beginnen; aber der Mensch denkt ja oft anders,

als es kommt. Ich war kaum 8 Tage dort, als mir Mutter Provinzialin sagte, daß man in Maria-Zell dringend eine Lehrerin erwartet. Ich konnte nicht daran glauben, daß ich schon fort sollte, und sagte scherzend zu einer Schwester: „Ich glaube es erst, wenn ich im Zug sitze.“ Fünf Minuten später wurde ich an die Pforte gerufen und dem Missionar vorgestellt, mit dem ich schon am nächsten Tage nach Maria-Zell reisen sollte. Rasch wurde aus- und eingepackt, und fort ging's mit dem schwarzen Chauffeur bis nach Pinetown, von da per Bahn nach Durban, und dann begann die weite Fahrt nach Maria-Zell. Links und rechts sah ich große Bananenplantagen an den Hügelabhängen, blühende Bäume mit großen roten Blüten, Flammenbäume usw. Durban selbst liegt sehr tief und hat darum ein warmes Klima.

Der Zug führte uns nach Maritzburg; in großen Kurven kamen wir höher und höher, und es ging immer bergauf, vier Stunden lang. Die Aussicht wechselte beständig. Berge tauchten auf, Hügelketten verschwanden; hier und da tauchten Kraale auf so grau wie der dürre Boden; das Vieh streifte herum, und ich wunderte mich im stillen, was die armen Tiere eigentlich fressen wollten, denn ich sah nur dünnes, von der Sonne verbranntes Gras. Sobald wir aber Baumgruppen sahen oder schöne regelmäßige Felder, da konnte man auch darauf rechnen, daß eine Ansiedelung auftauchte.

In unserem Zugabteil waren noch drei Damen; eine davon war geborene Afrikanerin, die beiden andern Engländerinnen; alle drei erklärten einstimmig, Süd-Afrika sei ein wunderschönes Land, und ich würde mich bald zu Hause fühlen und kein Heimweh nach Europa mehr bekommen. Ja, das Leben in Süd-Afrika ist viel einfacher, freier und sorgloser. Gegen 5 Uhr hatten wir eine weite Hochebene erreicht, dann ging es plötzlich steil abwärts, dem tief gelegenen Maritzburg zu. Da es schon bald zu dunkeln anfing, konnte ich von der Stadt nicht viel sehen; ich merkte nur so viel, daß die Stadt nicht sehr groß ist, aber eine sehr schöne Umgebung hat.

Zum Schluß noch einiges über die afrikanischen Eisenbahnen. Dieselben sind gewöhnlich keine Staatsbahnen, sondern gehören einer Aktiengesellschaft an. Weil die Entfernungen sehr groß sind zwischen den Haltestellen, sind die Abteile auch für Lagerstätten für die Nacht berechnet. Sie sind ähnlich eingerichtet wie die Schiffskabinen. Es gibt drei Klassen, doch ist die dritte Klasse nur für Schwarze. Von einem ruhigen Schlaf im Zuge kann ich nicht sprechen, denn er rüttelte und schüttelte, daß man kein Auge schließen konnte. Nur wer an diese Züge gewöhnt ist, findet auch seine Ruhe. Da nachts an einer Maschine etwas defekt wurde, hatten wir drei Stunden Verspätung; das fällt hier nicht so sehr auf.

Als es gegen morgens 6 Uhr hell wurde, sah ich noch immer Hochland; das Bild wurde nur unterbrochen durch eine Farn, durch Viehherden, Kraale und einige Neger, sonst blieb die Landschaft sehr eintönig. Es fiel mir jedoch auf, daß die Leute alle gut gekleidet waren; übrigens sagte mir der hochw. Pater Provinzial, daß diese Basutos viel zivilisierter sind als die Leute in Natal. Außerdem hinderte die Kälte die Einwohner, nackt herum zu laufen. Daß es hier kalt sein kann, hatte ich schon nachts gemerkt; selbst als die Sonne kam, war es nicht so warm wie unten an der Küste. Gegen 10 Uhr sahen wir die Drakensberge. Ich war ganz erstaunt, da man sie wirklich als Wolken ansehen konnte; sie waren mit Schnee bedeckt. Erst gegen 12 Uhr mittags erreichten wir die Endstation Matatiele. Da war einer der Missionsbrüder von Maria-Zell, der uns mit dem Auto abholen sollte. Zuerst jedoch las der hochw. Pater Provinzial die heilige Messe, und ich konnte noch zur heiligen Kommunion gehen; darauf nahmen wir einen kleinen Imbiß, um uns für die Autofahrt zu stärken.

Matatiele liegt auf dem ungeheuren Hochland; in der Ferne sieht man Hügel und Bergketten, die fast das ganze Jahr hindurch kahl und fahl sind, ohne Gras und ohne Gesträuch. Es fehlt überall an Wasser.

Jetzt, wo ich dieses schreibe, bin ich schon drei Wochen hier in meinem Wirkungskreis und hoffe, recht viel für Gott und das Heil der Seelen wirken zu können.

3

## Afrikanische Krankheiten

Kilema, Ost-Afrika

Unsere Mission zählt ungefähr 12—13000 Seelen, wovon ungefähr 7000 Christen sind. Täglich kommen 50, 60, 70 und noch mehr Kranke auf unsere Station, um Medizin zu holen. Abgesehen davon, daß hier auch dieselben Krankheiten wie in Europa vorkommen, gibt es hier doch noch eigene tropische Krankheiten. Eine gewisse Wurmkrankheit ist hier wohl am ärgsten, und zwar deswegen, weil die Leute meistens kommen, wenn es zu spät ist. Einen solchen Fall hatte ich lezthin mit einem Kind. Schon nach der ersten Verabreichung der Medizin starb das Kind; ein anderes hielt auch die Kur nicht mehr aus. Einfache Wurmmittel, wie man sie in Europa gibt, kommen hier nicht in Anwendung; hier müssen kräftigere Arzneien verabreicht werden.

Aber auch andere Krankheiten treten in großer Anzahl auf; z. B. ist die Ruhr oft ein unangenehmer Gast und fordert manches Opfer. — Als ein wahres Schreckensbild ist hier die